

Der Aufruf des Landsturms ist eine Ergänzung des Aufrufs vom 1. August, deren wesentliche Bedeutung darin besteht, daß der Aufruf jetzt auf alle Korpsbezirke ausgedehnt wird, also auch auf die innerpreussischen Provinzen, für die der Landsturm noch nicht aufgegeben worden war. Insofern bringt also das Aufgebot für diejenigen Bezirke nichts Neues, wo, wie z. B. in Frankfurt schon aufgerufen war. Darüber hinaus aber werden jetzt auch die aufgerufenen Gruppen der Landsturmpflichtigen in weiterem Rahmen erfasst.

Berlin, 14. Aug. (Die erste Siegesbeute.) Von dem Kaiserpalast in Strassburg im Elsaß stehen seit gestern nachmittag die vier ersten, den Franzosen in der Schlacht von Mülhausen abgenommenen Feldgeschütze, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingebracht wurden. Ebenso stehen vor dem Generalkommando in Allenstein vier eroberte russische Geschütze.

Saarbrücken, 14. Aug. Die acht im Kampf bei Lagarde eroberten französischen Geschütze sind hier soeben angekommen, mit Hurra begrüßt. Sie fanden auf dem Neumarkt Aufstellung.

Worms, 13. Aug. Heute nachmittag haben 700 französische Kriegsgefangene aus dem Elsaß auf dem Transport nach dem inneren Deutschland die Stadt Worms passiert.

Karlsruhe, 15. Aug. Der erste größere Lazarettzug der Militärverwaltung traf heute Vormittag 10^{1/2} auf dem alten Bahnhof hier ein. Der Zug bestand aus 50 Wagen, in denen sich etwa 300 meist schwerverwundete befanden.

Mülhausen, 15. Aug. Der Kreisdirektor von Geweiler gibt bekannt, daß es vorgekommen ist, daß Hausbewohner auf unsere Truppen geschossen haben und daß jeder Besitzer eines Hauses, aus dem auf deutsches Militär geschossen wird, unweigerlich standrechtlich erschossen und das Haus angezündet werden wird.

Trier, 15. Aug. Der Kommandeur der deutschen Truppen in Luxemburg wurde von der Großherzogin von Luxemburg in Audienz empfangen. Er sprach der Großherzogin den Dank aus für das ruhige und korrekte Benehmen der Bevölkerung und das von der Großherzogin geförderte Rote Kreuz.

Berlin, 15. Aug. Mit Rücksicht auf hier umlaufende Gerüchte, daß Italien gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme, hat die italienische Regierung den hiesigen Geschäftsträger beauftragt, diesen falschen Gerüchten entgegenzutreten. Der Geschäftsträger hat in Erfüllung dieses Auftrages das Auswärtige Amt ersucht, diese Ausstreuungen für unbegründet zu erklären.

Dresden, 16. Aug. Mitglieder der hiesigen norwegischen Kolonie erlassen an ihre Landwirte heute einen Aufruf, in dem es heißt: „Wir hoffen, daß dieser gerechte Kampf zum Siege des deutschen Volkes führen wird. Wir wollen in diesen Tagen treu zu dem uns stammverwandten deutschen Volke halten und wie Deutsche denken und handeln.“

Detmold, 16. Aug. In einer Sonderausgabe teilt die „Lippesche Landeszeitung“ mit, daß bei dem Sturm auf Lüttich der Bruder des verstorbenen Grafregenten Ernst zur Lippe, Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, als Oberst und Regimentskommandeur gefallen ist. Der Prinz ergriff, bereits schwer verwundet, die Fahne des Regiments und trug sie den Truppen voran, fiel aber alsbald von mehreren Kugeln durchbohrt, tot nieder.

Berlin, 16. Aug. Das W. T. B. meldet: Gegenüber anderslautenden englischen Nachrichten sind wir von maßgebender Stelle ermächtigt, zu erklären, daß keineswegs in der Nordsee deutsche Kontaktminen gelegt sind, die den neutralen Hafen gefährden, sondern einzig und allein in unmittelbarer Nähe der englischen Küste.

Die Deutschen holten bei dem Dorfe Asbeck im Reg.-Bez. Aachen einen englischen Flieger herunter und verwundeten den Flieger. Er wurde nach Rheidt gebracht.

Die ungelige Jagd auf Kraftwagen hat bei uns schon wieder ein Opfer gefordert, nachdem vor kurzem erst eine österreichische Gräfin im Dienst des Roten Kreuzes von einem Wachtposten getötet worden war. Ein Rittmeister der Reserve und sein Wagenführer wurden in der Gegend von Neudamm in der Neumark, also mitten im Lande, von einem auf Posten stehenden Förster erschossen, der auf russische Automobile fahndete. Der Generallstab hat wiederholt und immer wieder auf das nachdrücklichste gefordert, daß endlich mit dieser ungeligen Jagd auf Kraftwagen ein Ende gemacht werde, die schon mehreren braven Deutschen das Leben gekostet hat. Es ist heller Wahnsinn, in unserem Lande feindliche Automobile zu suchen; weder feindliche Offiziere, noch mit Gold beladene Wagen fahren in Deutschland herum. Möchte doch unser Volk endlich aufhören, seine eigenen Landeskindern in grausigster Weise hinzumorden, und endlich einmal der warnenden Stimme unserer Heeresleitung Gehör schenken. Unser Vaterland braucht jeden einzelnen Mann in dieser ersten Stunde.

Rotterdam, 16. Aug. England hält sämtliche deutsche Schiffe an; auch zwei rumänische Dampfer wurden angehalten. Das darauf befindliche Getreide läßt England versteigern und konfisziert den Erlös, wenn es sich um einen deutschen Eigentümer oder deutschen Adressaten handelt, wogegen den Angehörigen neutraler Staaten der Erlös ausgeliefert wird.

München, 15. Aug. Wie der „Münchener Post“ aus Holland mitgeteilt wird, hat nun in Belgien die dortige sozialdemokratische Organisation es übernommen, die brutalen Erzfälle des Pöbels gegenüber den Deutschen zu bekämpfen. Zugleich teilt das Blatt

mit, daß der sozialdemokratische Führer Vandervelde als Mitglied des gegenwärtigen belgischen Ministeriums schon vor der Warnung der deutschen Regierung vergebens den König der Belgier ersucht hat, gegen die Barbareien des Pöbels einen Aufruf zu erlassen.

Rotterdam, 17. Aug. Die belgische Regierung warnt jetzt endlich die Bevölkerung vor dem Schießen aus dem Hinterhalt auf deutsche Truppen und vor jeder drohenden Haltung. Beides wird als Vergehen unter Strafe gestellt.

Monaco, 15. Aug. Entsprechend dem zwischen Frankreich und Monaco bestehenden Verträge werden die Ausländer deutscher und österreich-ungarischer Nationalität aus dem Fürstentum ausgewiesen.

Berlin, 14. Aug. Der Durchbruch des großen Kreuzers „Goeben“ und des kleinen Kreuzers „Breslau“ durch feindliche Ueberwachung stellt sich militärisch als eine außerordentliche Leistung dar. Messina ist ein Hafen, der der Beobachtung durch eine feindliche Flotte leicht ausgesetzt ist; die Entfernung, auf die sich kriegsführende Parteien dem Hafen nähern dürfen, beträgt als territoriale Hoheitsgrenze nur 5,5 Kilometer. Goeben und Breslau lagen im Hafen, sie mußten nach einer bestimmten Zeit wieder auslaufen, und so erscheint es als eine militärisch einfache Aufgabe für eine weit überlegene Macht, die Schiffe von 200000 Tonnen und mit einer Armierung von je acht 30,5 Zentimeter-Geschützen zur Verfügung hat, zwei solche Schiffe abzufangen. Außerdem wird noch von zahlreichen englischen und französischen Torpedobooten berichtet. Daß auch ein Teil der französischen Mittelmeerflotte vor Messina lag, heben die italienischen Zeitungen ausdrücklich hervor, indem sie sagen, daß eine zahlreiche und mächtige Flotte vor dem Hafen lag, um die deutschen Schiffe abzufangen. Es ist ihnen aber nicht gelungen. Ein Gefecht scheint stattgefunden zu haben, doch weiß man nicht, welchen Ausgang es gehabt hat, man hat wohl Kanonendonner gehört in der Ferne, Trümmer von einem englischen Schiffe wurden gefunden, jedoch schweigt noch die Kunde, was dem Feind alles geschah, nur eines wissen wir: „Goeben“ und „Breslau“ sind durch.

Rom, 14. Aug. Falls die deutschen Kriegsschiffe „Goeben“ und „Breslau“, wie man hier erwartet, in die Dardanellen einlaufen, will der Dreiverband ihre Abreise von der Pforte fordern und die englische Marinekommission in der Türkei mit der Kontrolle dieser Maßregel beauftragen.

Berlin, 17. Aug. Wie der Berl. Pol. Inf.-Dienst erfährt, haben die bei Lagarde von den Deutschen gefangen genommenen französischen Soldaten wichtige Bekundigungen gemacht, die den vollgültigen Beweis für die Regierung erbracht haben, daß Frankreich schon seit vielen Wochen mit allen Mitteln zum Ueberfall auf Deutschland bereit stand. Die Mehrzahl der Gefangenen gehört dem Marjeller Corps an und war mitten im Frieden, vor sechs Wochen bereits nach Luneville verlegt worden. Die meisten französischen Westgarnisonen wurden seit Anfang Mai zur Verstärkung der Ostgrenze planmäßig in das östliche Festungsgelände vorgeschoben.

Hamburg, 15. Aug. Die Zahl der Engländer, die hier öffentlich gegen den Krieg protestieren, wächst. Sie unterstützen demonstrativ die Hamburger Kriegshilfe. Die englische Kirche wurde für ein Lazarett zur Verfügung gestellt. Fünf englische Firmen haben 2500 Mark gezeichnet.

Berlin, 14. August. Ein bestialischer Mord ist an einem bewährten Beamten unserer bisherigen Botschaft in Petersburg von dem russischen Pöbel verübt worden. Hofrat Alfred Kattner, der seit über 30 Jahren in dem deutschen konsularischen und diplomatischen Dienst in Rußland tätig war, und der bei der kürzlich erfolgten Abreise des Grafen Pourtales zurückgelassen worden war, wurde vom Petersburger Pöbel ermordet.

Lübeck, 14. Aug. Wegen riesiger Unterschleife beging der Intendant der russischen Festung Wiborg (Finnland) Selbstmord. In den staatlichen Magazinen fehlten 700000 Kilogramm Getreide.

Deßau, 14. Aug. 35 Deutsche, die sich auf einem holländischen Dampfer in Lissabon nach Amsterdam eingeschifft hatten, wurden in der Nordsee von einem englischen Kreuzer gefangen genommen. Die Angehörigen wurden davon in Kenntnis gesetzt.

Berlin, 15. Aug. Zwei russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, gingen vor und setzten das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa (Ostpreußen) in Brand; sie sind heute wieder über die Grenze zurückgegangen.

Danzig, 14. Aug. Heute traf der aus 60 Leichtverletzten bestehende erste Verwundetentransport vom östlichen Kriegsschauplatz hier ein.

Amsterdam, 16. Aug. Der englische Torpedojäger „Bullfinch“ stieß in der Nordsee infolge falschen Manövrierens mit dem holländischen Dampfer „Kinderdijk“ zusammen. „Bullfinch“ sank, ein Teil der Mannschaft ertrank. Die „Bullfinch“ gehört zu einer Klasse von Torpedobooten, die aus den Jahren 1895 bis 1901 stammen. Länge zwischen 64 und 69,3 Meter, Besatzung 60 bis 72 Mann.

Berlin, 14. Aug. Der „Münsterische Anzeiger“ meldet mit Genehmigung der Zensurbehörde, daß die 4000 gefangengenommenen Belgier nach dem Senne-lager gebracht worden sind und daß die Gefangenen zum Bau von Straßen benutzt werden.

Berlin, 15. Aug. Wie die „Voss. Ztg.“ hört, hat vorgestern im Auswärtigen Amt die spanische Regierung durch ihren Berliner Botschafter die Erklärung der strikten Neutralität abgegeben.

Christiania, 13. Aug. Die norwegische Bark „Kle-more“, von Trinidad nach Rotterdam unterwegs, wurde

wie ihre in Christiania befindliche Reederei meldet, von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht und nach London geschleppt.

Rom, 16. Aug. Nach einer in Rom verbreiteten Havas-Meldung aus London sollte Japan an Deutschland den Krieg erklärt haben. Hiergegen erklärt die japanische Botschaft in Rom, der casus foederis mit England liege noch nicht vor. Er trete erst ein, wenn Deutschland die englischen Besitzungen im fernen Osten bedrohe oder japanische Interessen verletze.

Wien, 16. Aug. Der großbritannische Botschafter hat im österreichischen Ministerium des Äußeren die Erklärung abgegeben, daß sich Frankreich als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze. Zugleich erklärte der großbritannische Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich als im Kriegszustand mit der Monarchie befindlich betrachte. — Die englische Admiralität hat gleichzeitig den Befehl erteilt, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich-Ungarn zu eröffnen.

Genf, 14. Aug. Das Personal des österreichischen Konsulats in Lyon ist nach langer bewegter Reise heute Nacht in Genf eingetroffen. Wie ein hiesiges Blatt berichtet, waren die Konsulatsbehörden während der ganzen Fahrt Gegenstand feindseliger Kundgebungen von Seiten der Bevölkerung, namentlich in Bellgarde, wo der Platzkommandant den Wagen militärisch bewachen ließ, um die Reisenden gegen die Menge zu schützen.

Wien, 14. Aug. Den Blättern zufolge hat der amerikanische Botschafter in Wien, Penfield, den Schutz der englischen Untertanen in Oesterreich-Ungarn übernommen. — Der wegen Krankheit von seinem Posten abberufene österreichisch-ungarische Botschafter Méreny v. Rapos-Mére, ist gestern aus Rom hier eingetroffen.

Wien, 16. Aug. Unsere Truppen haben am 14. August nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer seit langer Zeit besetzten, stark besetzten Aufstellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina nächst Pjesnica geworfen. Hier sowohl wie bei Schabatz wurden am 14. August nachmittags und in der Nacht zum 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Heute haben unsere Truppen das Vorrücken fortgesetzt; eine Fahne, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Verluste des Feindes sind schwer, doch auch unsere Verluste sind nicht unbedeutend. Montenegroische Streitkräfte, die auf unser Gebiet einzudringen versuchten, wurden allenthalben zurückgeworfen. — Im Norden gingen unsere Truppen westlich der Weichsel vor. Auch östlich der Weichsel sind wir bereits im Vordringen begriffen.

Wien, 11. Aug. Gräfin Lucy Christallnigg, geb. Gräfin Bellegarde wurde bei einer im Dienste des Roten Kreuzes von Klagenfurt nach Görz unternommenen Automobilfahrt in Jülich von einem Wachposten durch einen Schuß getötet, da der Anruf des Wachpostens von dem Chauffeur nicht beachtet worden war.

Wien, 15. Aug. Erzherzog Karl Franz Josef und Gemahlin haben 70000 Kronen für das Rote Kreuz in Oesterreich-Ungarn sowie für die Familien von Einberufenen in Oesterreich-Ungarn und Bosnien gespendet.

Gewerbliche Privatschulen.

Die Bestimmungen über die in den Geschäftsbereich der Handels- und Gewerbeverwaltung fallenden Privatschulen, die für manche Kreise erhebliche Bedeutung haben, sind im allgemeinen wenig bekannt. Es dürfte daher die nachstehende Wiedergabe des wesentlichen Inhalts des Ministerialerlasses vom 15. Februar 1908, der auf alle dem Handelsministerium unterstellten Privatschulen und Privatlehrer ohne Rücksicht auf das Alter und das Geschlecht der Schüler Anwendung findet, von Interesse sein.

Wer eine Privatschule errichten oder unterhalten will, bedarf dazu der Erlaubnis. Zuständig zur Erteilung der Erlaubnis ist der Regierungspräsident. Die Erlaubnis muß versagt werden, wenn Tatsachen vorliegen, die die Annahme begründen, daß der Schulunternehmer oder Leiter der erforderlichen sittlichen Zuverlässigkeit ermangelt, wenn der Schulleiter nicht imstande ist, die zur Leitung der Privatschule erforderlichen Fähigkeiten nachzuweisen, wenn die Lehrkräfte der erforderlichen sittlichen Zuverlässigkeit oder der wissenschaftlichen und technischen Befähigung entbehren, wenn der Schulunternehmer nicht imstande ist, den Besitz der zum einwandfreien Betriebe der Privatschule erforderlichen Geldmittel nachzuweisen, endlich, wenn dem Schulunternehmer ausreichende Räume zur Unterbringung der Schule nicht zur Verfügung stehen.

Außerdem kann die Erlaubnis versagt werden, wenn für die Errichtung der Privatschule kein Bedürfnis vorliegt oder wenn der Schulunternehmer oder Leiter die Staatsangehörigkeit in einem deutschen Bundesstaate nicht besitzt.

Die Erlaubnis wird stets widerruflich erteilt und kann unter Vorbehalten und Bedingungen erteilt werden.

Die Privatschulen unterstehen der Aufsicht des Regierungspräsidenten nach Maßgabe des Schulaufsichtsgesetzes vom 11. März 1872. Gegen die Verfügungen der Aufsichtsbehörde ist lediglich die Beschwerde an den Herrn Minister für Handel und Gewerbe zulässig.

Auf Privatlehrer finden die gleichen Bestimmungen sinngemäß Anwendung mit der Maßgabe, daß zur Erteilung und zur Zurücknahme der Erlaubnis der Gemeindevorstand zuständig ist.

Bei strenger Durchführung des oben genannten Erlasses kann es künftig nur noch staatlich genehmigte Schulen der bezeichneten Art geben; der Zusatz „staatlich genehmigt“ oder ein ähnlicher Zusatz ist somit entbehrlich. Da er außerdem das Publikum irreführen geeignet ist und vielfach zu Reklamezwecken benützt wird, so darf er nach einer Anordnung des Handelsministers nicht mehr geführt werden.

Von Nah und Fern.

Marienberg, 18. Aug. In diesen Tagen rückt der Landsturm ein. Zu dem heute Morgen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr abgehenden Zuge hatte sich eine große Menge am Bahnhof eingefunden. Der hiesige Kriegerverein gab unter Vorantragen der Fahne den abziehenden Männern das Geleit zum Bahnhof. Hier hielt Herr Hauptlehrer Wirbelauer eine tief ergreifende Ansprache, richtete Mahnworte an die daheimbleibenden Mütter und Kinder und forderte zum Schlusse auf, gemeinsam den ersten Vers von „Befehl du deine Wege“ zu singen. Unter brauendem Hurra setzte sich darauf der Zug in Bewegung.

Ein hochherziger Beschluß der Bezirksverwaltung. Der Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden hat beschlossen, seine im Felde stehenden Beamten bei der Nassauischen Kriegsversicherung zu versichern und zwar mit einem Betrag von etwa je 5% des Jahresgehalts. So kann wohl erwartet werden, daß den Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Bezirksbeamten ein volles Jahresgehalt als Unterstützung überwiesen werden kann, neben der übrigen Witwen- und Waisenversorgung. Dieses hochherzige Beispiel wird zweifellos bewirken, daß auch die Gemeinden des Bezirks in großer Zahl zu der gleichen Maßnahme entschließen. Auch Privatbetriebe, wie Fabriken, Geschäfte und dergl. dürften wohl dem gleichen Beispiel folgen. Bei der Nassauischen Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit besteht die Möglichkeit, mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine weitgehende Fürsorge für die Hinterbliebenen der im Felde stehenden Beamten und Angestellten sicher zu stellen. Wenn in solchen Fällen eine Gesamtheit von Kriegsteilnehmern, also die Gesamtheit der Beamten einer Stadt oder die Gesamtheit der Angestellten einer Fabrik versichert werden, dann sind auch die bereits vor Eingehung dieser Versicherung gefallenen Kriegsteilnehmer mitversichert, während in Einzelfällen eine Versicherung für bereits gefallene oder verwundete Kriegsteilnehmer, soweit diese Tatsachen bekannt sind, nicht mehr genommen werden kann.

Nassauische Kriegsversicherung. Der Bezirksverband hat zur Unterstützung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden eine Unterstützungskasse eingerichtet unter der Bezeichnung „Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914.“ Hier können Frauen ihre Männer, Väter ihre Söhne, die im Felde stehen, versichern. Der Anteilsschein kostet 10 Mk. Für einen Kriegsteilnehmer können bis zu 20 Anteilsscheine gelöst werden. Nach dem Kriege wird die Versicherungssumme auf die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer verteilt, im Verhältnis zu der Anzahl der für sie gelösten Anteilsscheine. Falls die Verluste denjenigen des Krieges 1870/71 entsprechen sollten, wird auf einen Anteilsschein ein Betrag von etwa 260 M. entfallen, bei geringeren Verlusten mehr, bei größeren entsprechend weniger. Die Direktion der Nassauischen Landesbank hat die Verwaltung übernommen. In jeder einzelnen Gemeinde wird eine Annahmestelle errichtet; in den großen Städten eine größere Anzahl. Der Betrieb wird bereits in den nächsten Tagen aufgenommen werden. Der Bezirksverband wird der Kriegsversicherungskasse einen namhaften Zuschuß leisten. Die Bedingungen sind im einzelnen aus den Plakaten zu ersehen, welche heute oder morgen überall angebracht werden sollen. Wir bringen vorläufig nur diese kurze Mitteilung. Weiteres werden wir demnächst folgen lassen. Es handelt sich um ein großes, patriotisches und segensreiches Werk, das bisher noch in keinem anderen Landesteil zustande gekommen ist. Hoffen wir,

daß die Angehörigen der Kriegsteilnehmer in reichem Maße davon Gebrauch machen. Sie werden dann unseren braven Soldaten im Felde eine schwere Sorge abnehmen.

Limburg, 16. Aug. Die Stadtverordneten beschloßen, zur Unterstützung der Angehörigen von Kriegsteilnehmern einen Kredit von 25000 Mark zu eröffnen. Für das Rote Kreuz wurde ein Zuschuß von 5000 Mark bewilligt.

Frankfurt, 16. Aug. Der Krieg hat auch die Schwindler erfinderisch gemacht. Ein junger Mensch z. B. hat sich eine Liste von eingezogenen Landwehrlenten verschafft und überbringt deren zurückgebliebenen Frauen „Grüße aus dem Felde“, wofür er sich jedesmal eine Mark geben läßt. Der Schwindler, der mit reichem Erfolg arbeiten soll, konnte noch nicht gefaßt werden. Ein anderer Schwindler benutzt die Knappheit des Münzgeldes. Wenn er in der Hauptpost eine Person trifft, die Papiergeld wechseln will, ist er flugs mit einer „Rolle“ Silbermünzen zum Umtausch bereit. Dankbar nimmt man das Angebot an. Öffnet man aber die Rolle, dann kommt eine Stange hübsch gefüllten Eisens zum Vorschein. Der Schwindler ist dann längst verschwunden.

Bad Homburg v. d. H., 16. Aug. Für die heute aus Meß hier eingetroffenen 350 Frauen und Kinder bewilligte die Stadtverordnetenversammlung den Quartierwirten eine tägliche Verpflegungsvergütung von 2 Mk. für jede Person. Die Stadt Meß erstattet hiervon 1,50 Mk. pro Kopf und Tag zurück.

Köln, 14. Aug. Nachdem in Köln die Kartoffelpreise auf 12 bis 15 Mark pro Zentner hinaufgeschneit waren, verfügte der Oberbürgermeister, daß fortan für die Kartoffeln in Mengen von 1 bis 3 Zentner nur 6 Mark, in kleineren Mengen 7 Mark pro Zentner gezahlt werden dürften. Gegen Zuwiderhandlungen wird eingeschritten. Da in den rheinischen Gemarkungen die Kartoffelernte sehr ertragreich ist, ist ein weiteres Sinken der Kartoffelpreise zu erwarten.

Aachen, 13. Aug. In der Nähe der Hubertushöhe stieß gestern Nachmittag ein mit zwei Kölner Herren besetztes Motorrad mit einem Militär-Automobil zusammen. Beide Herren, angeblich ein Ingenieur und ein Kaufmann, blieben auf der Stelle tot; das Motorrad wurde zertrümmert.

Aachen, 11. Aug. Das Feldgericht verurteilte einen aus Lüttich eingebrachten Zivilisten zur standrechtlichen Erschießung, weil er aus dem Hinterhalt auf deutsche Soldaten geschossen hat.

Essen, 10. Aug. Herr und Frau Krupp v. Bohlen und Halbach haben für sich und die Firma Friedr. Krupp A.-G. für die verschiedenen Zentralen und örtlichen Organisationen des Kriegliesdienstes eine Million Mark zur Verfügung gestellt.

Würzburg, 14. Aug. Der Bahnverwalter Brockmüller, der sich bei den Mobilmachungsarbeiten überanstrengt hatte, wurde geisteskrank. Er irrte eine Zeitlang umher und wurde gestern tot aufgefunden. Er ist einem Schlaganfall erlegen.

Leipzig, 13. Aug. Der aus Antwerpen ausgewiesene Diamantenschleifer Mohring, dessen Frau in Antwerpen im Krankenhaus liegt, stürzte sich, als er von den Ausschreitungen des Pöbels und von dem Schicksal seiner Frau erfuhr, aus dem Fenster. Er wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Sammlung für das Rote Kreuz und den Vaterländischen Frauenverein.

Kreisammeldstelle.

Es wurden weiter gespendet:

Aus der Gemeinde Stockhausen	77,50 M.
„ „ „ Oberhattert	54,70 „
„ „ „ Stockum	50,— „
„ „ „ Pfuhl	14,— „
„ „ „ Stangenrod	36,50 „
„ „ „ Steinebach	85,— „
„ „ „ Wahlrod	330,— „
Vom Kriegerverein	150,— „
Vom ev. Bund Kroppach	20,— „
	50,— „

Aus der Gemeinde Marzhausen	86,30 „
„ „ „ „	188,— „
Aus der Gemeinde Oberhattert	50,— „
„ „ „ „	83,50 „
Vom Uhrmacher, Enspel	100,— „
Aus der Gemeinde Norken	90,50 „
Vom Altertumsverein	20,— „
Aus der Gemeinde Neunkhausen	62,50 „
„ „ „ „	104,35 „
Vom Turnverein Büdingen	20,— „
Vom Gefangenenverein Hahn	26,— „
Aus der Gemeinde Hahn	27,— „
„ „ „ „	144,20 „
Vom Kriegerverein Kroppach	200,— „
Vom Kreiskriegerverband	60,— „
Aus der Gemeinde Erbach	24,50 „
Vom Gefangenenverein Marienberg	25,— „
Aus der Gemeinde Berod	141,50 „
„ „ „ „	75,— „
„ „ „ „	98,20 „
Vom Bürgermeister Steinhaus, Hachenburg	50,— „
Vom Turnverein Hardt	21,80 „
Aus der Gemeinde Zinhain	74,— „
„ „ „ „	277,— „
„ „ „ „	276,— „
„ „ „ „	63,— „

Marienberg Sammelstelle.

Hugo Molzberger	5,— M.
Pfarrer Caesar	30,— „
W. Schimmelpfennig	100,— „
P. „	10,— „
A. Wenl	5,— „
A. Mill	5,— „
Louis Jerger	10,— „
Artur Utsch	50,— „
Otto Molsberger	3,— „
Grechmann, Ritzhausen	10,— „
N. N.	50,— „
N. N.	50,— „
Friedr. Hörster	5,— „
A. Kaus	4,— „
Robert Neufurth	3,— „

„Herzlichen Dank.“

Jede Gabe nimmt gerne entgegen:
Der Vorstand des Roten Kreuzes und Vaterländischen Frauenvereins,
Zweigverein Oberwesterwald.

Die kleinste Gabe wird mit vielem Dank angenommen.

Wetternachrichten.

Voraussichtliches Wetter für Mittwoch, den 19. August.
Zeitweise noch wolzig und strichweise einzelne meist leichte Regenfälle.

Im Verlage der Vaterländischen Verlags- und Kunstanstalt in Berlin SW. 61, Johannerstraße 4/5 ist der **Schwarz-Weiß-Rot Kalender** für das Jahr 1915 erschienen, der in keinem deutschen Hause fehlen sollte, wo die Herzen in echter Frömmigkeit und treuer Vaterlandsliebe schlagen. Durchaus volkstümlich gehalten, bringt der Kalender die großen Gedenktage des kommenden Jahres, zeigt dem Arbeiter die nationale Bedeutung der deutschen Flotte und beleuchtet in packender Weise die Folgen sozialdemokratischen Klassenkampfes, dessen Zusammenhänge er aufdeckt. In allem will der „Schwarz-Weiß-Rot“ Kalender das nationale Bewußtsein auf fester, christlicher Grundlage nähren und stärken und dem sozialen Frieden und der Liebe zur Heimat dienen. Möchte dieser Kalender in recht vielen deutschen Häusern eine Stätte finden, um so mehr, als der billige Preis von 10 Pfg. für das Stück die Anschaffung leicht ermöglicht.



Sammlung der Handwerkskammer zu Wiesbaden für die Zurückgebliebenen kriegspflichtiger Handwerker.

Unter den wackeren deutschen Männern, die jetzt begeistert hinausziehen

Zum heiligen Kampf für Heimat und Vaterland,

sind auch viele brave Handwerker, die Weib und Kind, Eltern und Geschwister zurücklassen, ohne zu wissen, daß diese vor Not geschützt sind. Zwar wird die öffentliche Fürsorge das mögliche tun, um die ärgste Not von den Zurückgebliebenen fernzuhalten, aber in vielen Fällen genügt dies nicht. Besonders dann genügt es nicht, wenn eine große Kinderfahne des Ernährers beraubt ist, oder wenn Krankheit und andere schwierige Verhältnisse vorliegen. Für solche Fälle müssen weitere Mittel bereitgestellt werden und die Ständeververtretungen sind zunächst berufen, mit entsprechenden Anregungen hervorzutreten.

Als erste Ständeververtretung des Handwerks im Regierungsbezirk Wiesbaden wenden wir uns vertrauensvoll an alle bemittelten und edlen Menschen unseres Bezirks, besonders dem **Handwerkerstand angehörigen, oder aus ihm hervorgegangenen, sowie an die Innungen und Vereinigungen**, mit der herzlichsten Bitte um Geldbeiträge. Auch für den

kleinsten Betrag sind wir dankbar und werden darüber öffentlich quittieren.

Wir rechnen namentlich auf diejenigen, welche selbst nicht unter die Fahnen zu treten haben und deshalb hier Gelegenheit finden, beizutragen zu den großen Opfern, die Deutschland wird bringen müssen und in glühender Begeisterung zu bringen freudig bereit ist.

Eine größere Zeit, eine schönere und höhere Verpflegung, von seinen irdischen Gütern an seine notleidenden Mitdeutschen abzugeben, hat es nie gegeben.

Wenn auch die reichste Gabe naturgemäß nicht heranreicht an die Opfer an Gut und Blut, die unsere braven Soldaten bringen, so wird eine Wohlthat nie höher angerechnet, als in dieser großen und ersten Zeit.

Freudig bewegt sehen wir, wie Deutschland wetteifert im Geben zur Linderung der Kriegsnot. Wir vertrauen, daß auch unsere Bitte Verständnis und freudiges Echo in den Herzen der Gebetenen finden und uns gern gereichte Gaben zuführen wird.

Geldsendungen bitten wir „An die Handwerkskammer zu Wiesbaden“ gelangen zu lassen. — Die Handwerkskammer selbst hat die Sammlung eröffnet mit einem Beitrag von 5000 Mark.

Wiesbaden, den 8. August 1914.

Die Handwerkskammer:

J. A.:

Der stellv. Vorsitzende:

H. Carstens.

Der Syndikus:

Schroeder.

Bestellungen

auf

Stollwerks-

Kriegserfrischungen

à 1 Mk. nimmt entgegen die
Apotheke in Marienberg.

Schuhwaren

aller Art

kaufen Sie gut und billig bei

August Schwarz

Marienberg.

Stempel

in jeder Ausführung

liefert billigt innerhalb 3 Tagen
Carl Bungereth, Hachenburg.

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

„Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen
der im Kriege Gefallenen!

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen.

Des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen, aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Das Büro befindet sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11.

Das Präsidium:

von Voebell Staatsminister und Minister des Innern. Oberbefehlshaber der Marken. Ihrer Majestät d. Kaiserin.	von Kessel Generaloberst	Freih. v. Spitzemberg Kabinettsrat
Selberg Kommerzienrat geschäftsführender vortragend. Rat im Ministerium des Innern Vizepräsident.	Schneider Geheimer Oberregierungsrat als Staatskommissar.	Herrmann Kommerzienrat Direktor der Deutschen Bank Schatzmeister.

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten (Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen), die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die Königlich Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schickler & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Jacquier & Securius, J. W. Krause & Co., Mendelssohn & Co., Mitteldeutsche Kreditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schickler, sowie die sämtlichen Depositenkassen vorstehender Banken.

Aufruf

an die Vorstände der Kreis-Kriegerverbände und Kriegervereine des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Kameraden!

Eine schwere, ernste Zeit ist über uns hereingebrochen. Der größere Teil unserer Mitglieder ist ins Feld gerückt, um die Ehre und Existenz des deutschen Vaterlandes mit ihrem Herzblut zu verteidigen.

An uns, die zurückgeblieben sind, tritt die wichtige Aufgabe heran, für die Familien der einberufenen Kameraden zu sorgen.

Wir haben das feste Vertrauen, daß die zurückbleibenden Kameraden es für eine Ehrenpflicht halten, ihre persönlichen Kräfte und Mittel, sowie die Mittel der Kreisverbände und Vereine, insbesondere für die Zwecke des Roten Kreuzes, soweit es möglich ist, zur Verfügung zu stellen.

Eine wirksame für die verlassenen Familien und Kinder wird es sein, wenn man ihnen Arbeit und Verdienst verschaffen kann.

Mit kameradschaftlichem Gruß

von Detten

Oberst a. D.

Vorsitzender des Kriegerverbandes des Regierungsbezirks.

Kreisarbeitsnachweis Limburg (Lahn)

hat zwei Dreschmaschinen und landwirtschaftliche Arbeiter abzugeben. Anforderungen sind mit Angabe des Lohnes an die oben bezeichnete Stelle - Fernruf 107 - zu richten. Die Vermittlung ist kostenlos.

In der Gemarkung Rackenberg ist ein Geldbeutel mit Inhalt gefunden worden. Abzuholen gegen Erstattung der hierdurch entstandenen Kosten auf dem Bürgermeisteramt in Rackenberg.

Tüchtiges erfahrenes

Mädchen

sucht Pfarrer Caesar, Marienberg.

Ober-Selterser Mineral-Brunnen

zu Ober-Selters bei Nieder-Selters

ohne Ausscheidung

Natürliches Selterswasser

ohne fremden Zusatz

verstärkt mit der eigenen natürlichen Quellen-Kohlensäure

Erstklassiges
Tafelwasser

in Geschmack und Qualität
unübertroffen.



Vorzüglichstes
Gesundheitswasser
ärztlich empfohlen.

Haupt-Niederlage: **Carl Winter, Hachenburg**
für Hachenburg und Umgegend
Oberer Marktpl. 45
Telefon 27.

Prospekte frei.

Für das Rote Kreuz

und für

freiwillige Krankenpfleger u. Pflegerinnen.

Einmaliges außergewöhnliches Angebot

in

Leib-Wäsche mit 20 Prozent Rabatt.

Damen-Gemden (Achsel- und Boder-),
Damen-Beinkleider, Knie- und Bündchenhosen,
Untertaillen, Nachtjacken, Damen-Schürzen,
Herren- u. Damen-Viber-Gemden, Viber-Beinkleider,
Herren-Gemden, Taschentücher, Wäschezeichen

in großer Auswahl zu beispiellos billigen Preisen.

Für Liebesgaben extra billige Preise

in Bettzeugen, Betttüchern, Kissenbezügen, Handtüchern, Bettvorlagen, Schlafdecken, Gummi-Unterlagen, Strohhäcke usw.

Berliner Kaufhaus,
Hachenburg.

Neuer Kerscholle

№. 33.

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1914.

Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(5. Fortsetzung.)

Wie fleißig das Paar dort auf und ab promenierte," dachte die Frau Professor zu friedlen. „Sag, Dietolf, wie findest du eigentlich Egons Zukunftsaussichten?" wandte sie sich an ihren behaglich rauchenden Gatten, „ob er wohl in absehbarer Zeit daran denken kann, einen eigenen Hausstand zu gründen, was meinst du?"

„Warum denn nicht," erwiderte der Professor. Er war, was seine persönlichen Bedürfnisse anbetraf, von

einer spartanischen Einfachheit, und sein nunmehriger behaglicher Wohlstand reichte in seinen Augen an den Besitz eines Krösus heran.

Seine Frau wußte das. In Geldsachen war seine Ansicht nicht gerade maßgebend. Sie hatte die Frage auch mehr aus dem Grunde getan, um ihrem Lieblingswunsch, Lona und Egon als glückliches Brautpaar zu erblicken, auf diese Weise Ausdruck zu verleihen.

Auf dem kleinen Altan vor ihrem Zimmer stand zur selben Zeit Lona und dachte daran, den Brief an die



Zur Erinnerung an den 16. August 1870.

Szene aus der Schlacht bei Bionville: Moltke erwartet die pommersche Division bei Rezonville.
Nach einem Gemälde von Georg Roch.

Fürstin endlich zu Ende zu bringen. Doch als sie das elektrische Licht über dem zierlichen, kleinen Schreibtisch aufdrehte, flog Ilse herein und deklamierte mit Pathos, den hellseidenen Staubmantel der Cousine malerisch über die Schultern gehängt, eine Stelle aus der Rolle, die ihr im Schäferspiel zugefallen war.

„Egon sagt, ich verstehe es schon ganz brillant, höre mal zu, Lona: „Wo ich auch wandle, sei es auf blumigen Wiesen, sei es am Abhang des Berges, wo der Wildbach zu Tal braust — dein — dein Bildnis umschwebt mich — und bis in meine Träume hinein schaue ich es immer — immer!“ Die weiche, innige Betonung müsse noch hinzukommen, meint Egon, aber die würde ich schon lernen, tröstet er mich. Es ist ja auch noch eine ganze Woche hin bis zum Fest.“ —

Ganz Dennerode war am Tage des Wohltätigkeitsfestes in Aufregung und festlicher Erwartung.

Daß Zwergenbergs der Schauplatz all dieser Herrlichkeiten war, welche das Sommerfest verhieß, erhöhte den Reiz des Ganzen. Dem vielen, nicht nur Ilse Stern und ihrer Freundin Lisi Baer, war das Rittergut, das schönste und größte der ganzen Gegend, als eine Art von verwunschenem Schloß vorgekommen. Seine Tore hatten sich zu Lebzeiten der alten Gnädigen und auch späterhin, als die junge, blasse, blonde Frau dort als Herrin gewaltet, doch nur wenigen Auserwählten geöffnet. Und Elard von Zwergk, der sich nach Ansicht seiner Bekannten seit seiner Vermählung von Grund aus verändert hatte, wortfarg und verschlossen geworden war, was sich nach dem Tode seiner Gattin noch verstärkt hatte, zeigte sich, wie ein paar spöttische Jungen im Städtchen behaupteten, nun nach Jahren wieder einmal „seinem Volk.“

Und nicht nur das, er bezauberte, so lautete das Urteil aller, durch seine Liebenswürdigkeit, mit der er die Sonneurs auf seinem Grund und Boden machte, den er so bereitwillig in den Dienst einer guten Sache gestellt hatte.

Lona trug am Festtage das Kostüm eines Landmädchens aus der Denneroder Gegend. Die fleidsame Tracht stand ihr vorzüglich, man umdrängte das Zelt, in dem sie Badware verkaufte. Egon trat als fahrender Sänger auf und trug Lieder vor, die er auf der Laute selber begleitete. Es gab allerlei Belustigungen für das junge Volk, die älteren Herrschaften aber fanden auf der Terrasse, wo bequeme Gartenmöbel standen, und in dem kühlen Gartenfaal sowie in ein paar anstoßenden Räumen angenehmen Aufenthalt. Auch dort erblickte man allerlei kleine Verkaufsstände. Dank Egons organisatorischem Talent war das Ganze vortrefflich angeordnet, und der Erfolg war so groß, daß er alle Hoffnungen, die sich an den heutigen Tag geknüpft hatten, überstieg. Lona dachte daran, was wohl die alte Frau von Zwergk dazu gesagt hätte, daß ganz Dennerode sich hier in den ehedem so sorgfältig vor jedem fremden Fuß gehüteten Alleen und Anlagen erging. Ihr selber bereitete es ein halb wehes, halb süßes Gefühl, die altbekannten Plätze aufzusuchen. Sie war im Schäferspiel, das seinen Anfang genommen hatte, nicht beschäftigt, ihre Pflichten am Verkaufstisch waren ebenfalls erledigt, ihr Vorrat an Kuchen war zu Ende, und die Rauflustigen wandten sich nunmehr den Bergen von Butterbröten, die die Frau Professor Stern und die Frau Oberförster Baer zu vergeben hatten, zu. So stahl sich Lona unbemerkt aus dem Kreise der andern. Vor dem Gitter mit dem Plakat „Eingang verboten“ blieb sie ein paar Sekunden lang stehen. Sie hatte das bestimmte Gefühl: nicht ihr galt dieses Verbot, sondern all den andern, den Fremden. . . Aber was war sie denn hier? Doch ebenso eine Fremde. Durfte sie sich etwa deshalb, weil sie vor Jahren hier eine dienende Stellung bekleidet hatte, mehr Rechte anmaßen, als die Einwohner von Dennerode, deren frohes Stimmengewirr von dem Festplatz bis zu der Einsamkeit hier an den Teichen herüberdrang? Einen Moment lang nur besann sich Lona, dann siegte das stärkere Gefühl in ihr. . . Sie kannte einen verborgenen Fußpfad, der unter überhängendem Gebüsch bis zu der Fährre führte, vermittle

welcher man auf die Roseninsel gelangen konnte. Diesen schlug sie ein. Ihr Herz pochte — es kam ihr vor, als wandle sie auf verbotenen Wegen. Aber es war doch kein Unrecht, daß sie noch einmal in ihrem Leben den Erdenfleck wiedersehen wollte, wo sie einst, wie sie geglaubt, am Vorabend eines märchenhaft schönen Glückes gestanden hatte. Zehn Jahre sind es her. Ein Tag im Spätsommer war's, die Rosen auf der Insel waren verblüht. Lona hatte einen freien Nachmittag gehabt, Elard und seine Mutter waren auf ein benachbartes Gut gefahren. Da hatte es sie auf die Roseninsel gezogen. . . Zuerst hatte sie mit einem Buch in der Hand auf den schmalen Treppentufen, die zum Pavillon emporführten, gesessen, dann war ihr der Band Gedichte aus der Hand geglitten, und sie hatte wachen Auges geträumt. Erschrocken war sie emporgefahren, als Elard plötzlich vor ihr gestanden.

„Sie — Herr von Zwergk, Sie hier? Meiner Treu, wie kommen Sie denn auf die Insel? Ich glaubte Sie doch in Königshof zum Geburtstag dort.“ Ganz genau entfiel sich Lona heute der Worte, die sie damals gestammelt hatte.

„War ich auch, Fräulein von Niebendahsen,“ hatte er ihr lachend zur Antwort gegeben.

Sonnverbrannt, mit einem sieghaften Ausdruck in seinen hübschen, offenen Zügen hatte er vor ihr, der mit gefalteten Händen fassungslos Dastehenden, gestanden.

„Ich komme direkt von Königshof, ausgekniffen bin ich nach Tisch, habe mich auf Französisch empfohlen. Viel zu langweilig war es mir, nach Tisch sollte gar noch Whist gespielt werden. . . Ich danke. Ich habe Sie im ganzen Hause und dann im Park gesucht, Fräulein Lona, da erblickte ich die Fährre hier an der Insel und sprang in eins der kleinen Boote — und da bin ich nun. . . Verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihrer Verträumtheit hier gestört habe. Wie Prinzessin Dornröschen sahen Sie aus inmitten der Heckenrosenbüsche.“

Die Sonne hatte für Lona noch niemals so schön geleuchtet, wie damals auf der Roseninsel. Die beiden, die wie ein paar glückliche Kinder nur das Heute sahen und nicht an das Morgen dachten, vergaßen die Zeit und die ganze Welt um sich herum. Wie eine Insel der Seligen erschien ihnen die Roseninsel mit dem verwitterten Pavillon, dessen Fenster sie breit aufgetan hatten, damit Licht und Blumenduft hereinströmen konnten. Lona sah auf dem dünnbeinigen Kokotodivan und vor ihr auf einem der Sesselfchen Elard, und sie plauderten so, wie zwei verliebte, glückliche Leute zu plaudern wissen. Ein jedes noch so harmlos und leicht hingeworfene Wort gewinnt in den Augen solcher Leutchen eine tiefere Bedeutung, läßt eine Welle reinen Glückes aus einer Seele in die andere fluten.

Die Abend Schatten wurden länger. . . „Wir müssen zurück, ins Haus,“ sagte Lona, „das Abendessen wird bereit sein, man wird mich suchen.“

„Noch eine Viertelstunde, Fräulein Lona,“ bettelte er, „wenn ich auch noch oft hier auf der Roseninsel mit Ihnen zusammen zu sein hoffe, so wie heute wirds doch nimmer sein. . . Wie ein köstliches Geschenk des Schicksals wird mir dieser Nachmittag immer bleiben.“

Seine Augen sagten Lona noch mehr als seine Lippen, und ihr war's, als habe sie bis jetzt noch nicht gewußt, wie wundervoll die Welt und das Leben in ihr sei. Aber sie mahnte doch wieder: „Wir müssen heim, Herr von Zwergk, Ihre Frau Mutter ist am Ende bereits zurückgekehrt und bedarf gewiß meiner.“

„Unbesorgt, Fräulein Lona, Mama läßt man in Königshof bestimmt nicht vor dem Abendessen fort.“ Aber er fügte sich doch ihrem Willen, und auf der Fährre glitten beide über den Teich zum Rosenrondell, wo sie den alten Diener des Hauses, ihrer harrend, fanden.

„Die gnädige Frau haben mich ausgeschickt, Fräulein von Niebendahsen zu suchen,“ meldete er mit seiner bei allen Anlässen wichtigen oder nebensächlichen, gleich undurchdringlichen Miene.

(Fortsetzung folgt).

Der Perpendikel.

Tick tack, tick tack, wie pendelst du
Vergnüglich hin und her!
Tick tack, und lustig tanz ich mit,
Tick tack, die Kreuz und Quer.
Solang es tickt, solang es tackt,
Nur immer sich gefreut!
Zum Ende hat's noch gute Weile,
Ich zähl erst Zwanzig heut!

Tick tack, tick tack, was eilest du,
Als ging es schon zu Tal!
Tick tack, tick tack, so hemm den Lauf!
Tick tack, und rast einmal!
Nur immer sachte, Schritt um Schritt —
Warum denn mit Gewalt?
Noch schreit ich auf des Lebens Höhen,
Ich bin erst Bierzig alt!

Tick — tack, tick — — tack — was schleißt du so?
Warum so dumpf — so bang? — — —
Tick tack, tick — — t — a — ck — — — was zögerst du?
Gehst schon den letzten Gang?
Ti — ck — — — t — ack — — —, t — ick — t — a — ck, was raunst du da . .
Von einer Totenbahn?
Du schweigst? — — — Vermaledeites Ding!
Wo sind die sechzig Jahr?

W. Schirp, Elberfeld.



Weil du nur Mutter warst.

Skizze von Käthe Damm.

Mum sahen sich die Schwestern beim Abschiedstee gegenüber, noch eine halbe Stunde, dann war auch der letzte Gast fort von den vielen, die das Haus vor etwa fünf Tagen beherbergt hatte. Therese war schon etwas ermüdet von all der großen Unruhe, die die Hochzeit ihrer jüngsten Tochter gebracht hatte, aber sie wollte sich mit Energie aufrechterhalten, um bis zuletzt ihre Pflicht als liebenswürdige Wirtin zu erfüllen, namentlich Henny gegenüber. Henny, die so würdevoll und stolz das ganze „neue Frauengeschlecht“ verkörperte, die so tapfer und kühn vorwärtstrebte auf den Wegen der Wissenschaft, die sich erst seit so kurzer Zeit den Frauen eröffnet hatten. Henny war ganz strengste Logik, der Gegensatz zu Therese, die immer „anschniegender Weiblichkeit“ gewesen war.

„Und du willst wirklich hier bleiben — nun ganz allein?“ fragte Henny, die in einer Großstadt an der Universitätsbibliothek angestellt war; „du willst nicht in eine große Stadt ziehen, wo du an den Quellen der Kunst und Wissenschaft bist, wo du noch einmal jung werden kannst, denn — das glaube mir, die Beschäftigung mit der Wissenschaft erhält jung.“

„Wir sind doch gleich alt,“ sagte Therese mit ihrer weichen Stimme.

„Du kannst doch nicht leugnen, daß du in Wahrheit einen viel älteren Eindruck machst.“

Therese war weit entfernt, das zu leugnen, sie sah aber auch die Ursachen. Nicht an Jahren, an Erfahrung war sie reicher — eine kurze Ehe, fünf Kinder, eine frühe Witwenschaft, dann das Ringen und Sorgen und das Freuen und das Glück an den Kindern, die heranwachsen und eigene Wege einschlagen, das gab ihrem Leben die Reife.

„Du wirst hier versauern und versteinern, dein Sinn wird sich nie auf Hohes richten, in der Kleinlichkeit des Lebens ohne Sorgen wirst du altern, ohne noch Schätze für den Geist zu sammeln; zieh nach Berlin oder nach München, da wirst du noch dein Leben genießen.“

„Ich bin gern hier und möchte dieses kleine Haus, meine Heimat, als Gerd noch lebte und die Kinder da waren, nicht missen.“

„Mit deinen Idealen wirst du vorzeitig zur Greisin, Therese, aber mir kann ja das gleich sein. Sieh mich an! Was ich bin, bin ich durch die Wissenschaft, ich könnte sie nicht missen, nicht den Verkehr mit geistig hochstehenden Leuten, nicht das Diskutieren und Disputieren, nicht zum wenigsten den Ruhm, mitzuarbeiten an dem besseren Lose der Frauen.“

Eine Uhr schlug, draußen fuhr ratternd ein Automobil vor. Henny stand auf:

„Nun, Therese, du überlegst dir das wohl noch, du bist ja ganz verschüchtert und veräummert, du bist so still geworden, du siehst dich immer nur um mit Augen, die mehr nach innen wie nach außen blicken.“ — Dann mit wärmerem Ton, indem sie Therese umarmte: „Dein Leben ist doch furchtbar öde und arm — wie reich dagegen meines in Tätigkeit und Wissenschaft — du hättest auch mehr lernen sollen, wie ich, nicht heiraten hier auf der Scholle, um dann als Landratswitwe ein volles Menschenleben den Kindern zu opfern, nur Mutter sein. Dein ganzes Los ist eben bejammernswert, weil du nicht Mensch, weil du nur Mutter warst.“

„Ich danke Gott für meine Kinder, sie sind gute Menschen geworden, die an richtiger Stelle stehen.“

„Ja, du teilst die Schwäche der meisten Mütter, du bist eitel auf sie.“ Hennys Ton klang etwas spöttisch. Ihr Spott war bekannt in ihren geselligen Kreisen und wurde auch gesüßet. Aber an Therese prallte der Spott ab wie an einer Rüstung, sie antwortete nicht, und Henny schien auch keine Antwort zu erwarten. „Dann komm wenigstens bald einmal auf ein paar Wochen zu mir, ich kann dir dann so manchen Genuß bereiten, der dich freuen wird.“

„Ja, Henny, das will ich tun, aber ganz fort — nein, ich glaube nicht.“

Der Fahrer ließ die Hupe tönen.

„Ach so, es ist Zeit, also nochmals ade! Die Hochzeit war sehr nett, aber es war doch ein Opfer, das ich meiner Patennichte brachte, wenn du Luise schreibst, kannst du ihr das bestellen.“ Alle Liebenswürdigkeiten Hennys für ihre Familie waren nach ihrer Meinung Opfer.

„Adieu, Therese!“

„Adieu, Henny — und glückliche Reise!“

Therese trat über die Schwelle ihres ländlichen Hauses, das im großen, schattigen Garten vor den Toren der norddeutschen Kreistadt lag. Ja, nun war das Haus leer. Die Leute hatten in der Küche und im Gartensaal noch zu tun, sie schritt wie im Traum durch die öden Räume, die noch vorgestern die Schar der Hochzeitsgäste, gestern noch ihre Kinder beherbergt hatten. Sie sah in Luises Zimmer, da lag noch das Brautkleid, da noch Kranz und Schleier, sie legte alles sorglich in den Schrank, sie ging weiter und stieß die Tür zum Zimmer ihrer Söhne auf. Da hatten sie als Knaben gespielt und gelernt, und da hatten sie als Gäste gewohnt, der frische, blonde Leutnant und der

(Fortf. auf S. 6.)



„Perleusen“ bei der Arbeit vor der Haustüre.

Aus dem Lande der Stickerinnen. Von H. von Schroetter. — Mit photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

Es gibt ein einsam schönes Land, in dem wie im Märchen arme fleißige Frauenhände von früh bis spät schaffen und flimmernde und glitzernde Stickerien auf spinnwebfeines Gespinnst zaubern, damit andere schöne, reichere Schwestern sich damit schmücken können.

Und wenn diese anderen Frauen die kostbaren Perleusen in den Schaufenstern der Großstadt bewundern, die schweren Perlhörnchen in der Hand wiegen, beschnittenen Schals und Blusen aussuchen, dann wissen sie nicht, daß diese schimmernden Herrlichkeiten keineswegs Erzeugnisse ausländischen Fleißes sind, wie man ihnen sagt,

sondern daß sie in den Grenzen Deutschlands von Händen verfertigt wurden, die in erster Linie Feld- und Gartenarbeit verrichten und nur die freie Zeit zum „Perlen“ benützen.

Das Land der Stickerinnen ist Lothringen, speziell die Vogesendörfer Bierwinden, Hasselburg, Mittelbronn, Dagsburg, die Umgebung der alten, von vergangenen Tagen träumenden Festung Pfalzburg und das sich weithin streckende Hügelland mit den fischreichen Teichen und den einsamen Dörfern westwärts von Saarburg.

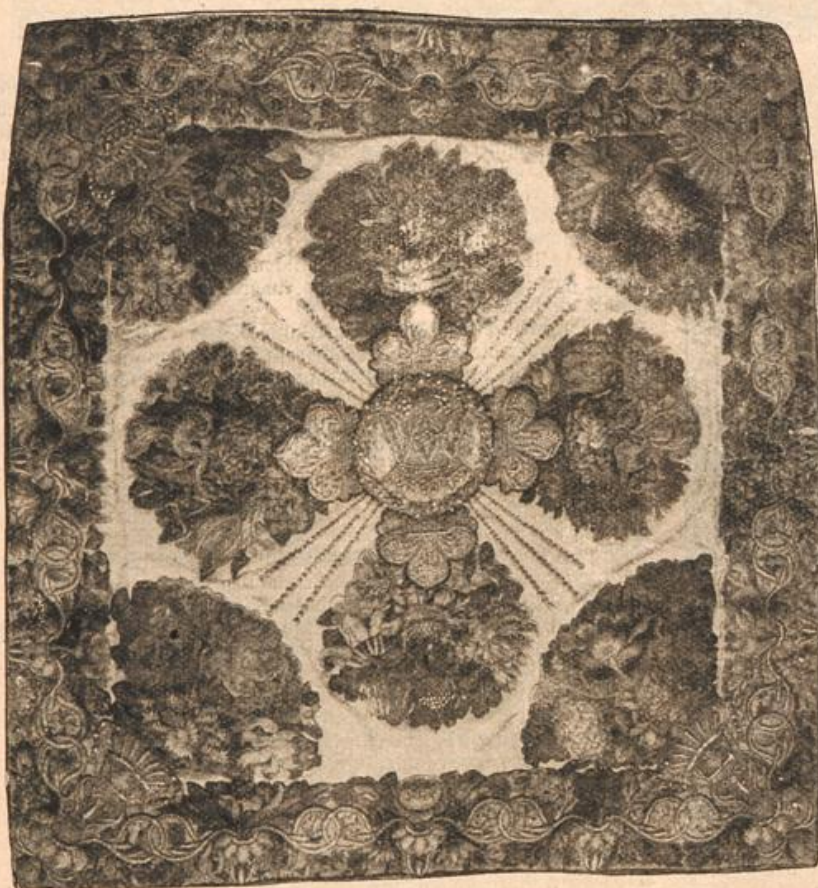
Die Handfertigkeit der Lothringerinnen ist seit alters her be-



Perlenstickerin.



Vor dem Depot.



Altartuch in bunter Seidenstickerei.

rühmt. In Lunéville nähte man Spitzen von unglaublicher Feinheit, Nancy war der Mittelpunkt der Weißstickerei, die einen Umsatz von Millionen Franc erreichte, bis die Schweizer Maschinenstickerei als Konkurrentin auftrat; im „Land des Dabo“ knüpfte man die feinen, feinen Haarneze, die, wie die Nancyer Stickeren, bis weit über das Meer wanderten, in den zahlreichen Frauenklöstern schuf man Nadelmalereien von leuchtender Schönheit und einem Farbenreichtum, wie ihn nur die Palette kennt. Die alte romanische Kirche in Vic sur Seille, am Salzfluß, bewahrt ein geistliches Gewand mit den Bildern der Heiligen auf mit Blumen gemustertem, handgesticktem Brotat und ein Altartuch mit naturgetreu kopierter Farbenpracht der stilisierten Blüten, bei deren Vorführung unser Kaiser bewundernd sagte, daß er Ähnliches nur unter den Klosterschätzen von Palermo gesehen habe. Aber der Anfertigung dieser Nadelgemälde sind die drei Schwestern erblindet.

Heute blüht die Perlen- und Weißstickerei im Lande und gibt Tausenden von Frauen und Mädchen, ja selbst Kindern Heimarbeit und Verdienst. Das „Depot“, ist es nun ein großes Kommissionsgeschäft im Städtchen, das direkt mit den Großhändlern in Berlin, Paris, Frankfurt, Köln arbeitet, oder die Filiale im Dorf beim Wirt oder beim Kolonialwarenhändler, teilt die Arbeit aus, und die „Patronne“ sorgt, daß die Arbeiterinnen nach dem Arbeitszettel bis auf die Stunde ihr Pensum liefern.

Da „perlen“ schon die Elf- und Zwölfsjährigen mit flinken Händen und „häkeln“ am „Metier“, dem Gestell mit dem beweglichen Lattenrahmen, das sich so leicht transportieren läßt, und mit dem man in der Dorfstraße vor die Haustür ziehen kann, weil sich in Gesellschaft noch einmal so flink arbeiten läßt. Überall in den Lothringer Dörfern sitzen bis spät in den Herbst hinein die Stickerinnen vor den Häusern, junge wie alte, und es gewährt einen seltsamen Anblick, wenn man in dieser urwüchigen Umgebung, zwischen Misthaufen und Säuerhof, Perlen und Steine flimmern sieht wie in Madons Märchenstübchen.

Die Perlenstickerei ist ein Einhäkeln der auf Garn gezogenen Perlen in den Tüllgrund. Tausende und mehrmal muß die Häkelnadel geschickt unter den Tüll — man arbeitet von der Rückseite aus — greifen und den beperlten Faden fassen, anziehen und schlingen, ehe ein Stück Borte, ein Perlgrund fertig benäht erscheint. Das Muster ist entweder auf den Tüll, auf den Seidenmull aufgedruckt oder wird der Stickerin als farbiges Papiermuster mitgegeben, und sie liest „Zirgang“, „Steinchen“ und „Stift 1 und 2“, „Zustreperlen“, und wie das

alles heiß, an den Farbvermerken ab. Auch Perlen haben ihre Namen. Da gibt es „Granat“, „Flügel“, „Tollpatzsch“ und „Nullperlen“, „Stahlfiste“, Zweier- und Dreierstifte, Wachsperlen, Steinchen, rund und flach geschliffen. In Blumenblättern aus Pailletten näht man Quasten aus Perlen, haselnußgroße Wachsperlen fügen sich als Blüten in Gewinde ein, stumpfe, weiße Zweierstifte bilden Rosetten.

Winter wie Sommer gibts Arbeit im „Depot“, auch wenn sie nicht übermäßig bezahlt wird. Wenn die „Perleuse“ das fertige Stück abliefert, an dem sie von morgens sieben bis abends acht ununterbrochen schaffte, so wird ihr ein Durchschnittstageslohn von 80 bis 90 F . Für ein ganzes Kleid wird, je nachdem es reich oder minderreich bestickt war, 3—6 M bezahlt, für eine Bluse 80 F bis 1,60 M , für die modernen „Mäntel“, wie die Stickerin sagt, die Schößblusen, 2,50 M , für ein Meter Borte 16 F bis 1,60 M . Oft wird denn auch die Nacht zu Hilfe genommen, um den Erwerb zu steigern, wenn bei ungenügender Beleuchtung — wir bringen das typische Stickerinnenlämpchen früherer Tage, das nun von der Petroleumlampe verdrängt ist — „geperlt“ wird, bis der Hahn ruft?

Je nach der Mode wechseln Muster und Farbzusammenstellung, Kleiderschmuck und Blusendekor, und es gehört zu meinen unterhaltendsten Erlebnissen, wenn mir meine Freundin Perleuse die Aufträge austrägt, die ihr zur Weitergabe an die Stickerinnen in den umliegenden Dörfern werden, und die Glimmerschätze zeigt, die ihr ab-



Chormantel in Nadelmalerei.



Öellämpchen, bei dessen Schein gestickt wurde, ehe man Petroleum kannte.

geliefert werden, wenn die Bauerfrauen Freitags zum Markt zur Stadt kommen.

In dem hochgelegenen Gebirgsdorf Dagsburg bei Büchelburg werden besonders schöne Gesellschaftsleider gearbeitet mit stilisierten Blumen, ornamentalen Mustern, Blütenborten. Man erzählt sich im Land, daß diese Stickerinnen an gar manchem Hof getragen werden, daß Kaiserinnen sich ihrer bedienen zum Schmuck ihrer Gewänder, und die „Perleuse“, die ihre Arbeit liebt, sieht die Erzeugnisse ihres Fleißes in Gedanken Riesensummen erzielen die — ihr nicht werden.

Außer Perlenarbeiten für Kleider werden in Lothringen auch die übrigen von der Mode verlangten Perlarbeiten angefertigt. Da knüpft man vielgemusterte Franzen aus verschiedenartigen Perlen zur Garnitur des Halsauschnitts an Ballkleidern, wie zu den modernen Perlringen für Beleuchtungskörper aller Art. Da fertigt man die oft kostbaren Perlenkränze mit Blumenbuketten in natürlichen Farben, die in katholischen Ländern der unerlässliche Grab schmuck sind und zu Allerfeelen in Massen gebraucht werden.

Augenpulver, wie das „Perlen“, ist auch das Weißsticken, in dem

Lothringens Frauen groß sind, und das sie, auch wenn sie es nicht zum Lebensunterhalt brauchen, mit Liebe und bewundernswerter Ausdauer betreiben. In der freien Stunde zwischen der Arbeit oder beim sommerlichen Abendgespräch auf der Haustreppe, immer wird gestickt, gestickt, mit der Stickschere hantiert. Und es entstehen Wunderwerke an hochaufliegenden Kränzen auf feinstem Mull, kostbare Richeleudecken, Blusen, mit Hochstickerei bedeckt, seidene Lampenschleier mit Stickerei, die bunt unterlegt werden, und Kragen aller Art. Von den Stücken feiner Leib- und Bettwäsche gar nicht zu reden, die für Aussteuern in nah und fern gestickt werden.

Selbst wenig begüterte Frauen und Mädchen haben durch ihre Stickkunst oder die Hilfe der Nachbarin Stickerinnen an Wäsche und Blusen, wie sie in der Großstadt nur großen Geldbeutelnd möglich sind, und der Braut schatz einer reichen Landwirts tochter zeigt Stickerwerte an der nach französischer Sitte ganz und gar mit der Hand genähten feinsten Batistwäsche, deren sich ein Prinzgehen nicht zu schämen brauchte.

Beide Heimarbeiten, die Perlen- wie die Weißstickerei, haben ein Gutes: sie können in der frischen Luft, in Freiem ausgeübt werden, und die „Perleuse“ und „Brodeuse“ behalten trotz allen Schaffens die roten Wangen des Landkinds. Und wenn man sie fragt, ob sie nicht lieber dienen gehen wollen, wo sie abwechslungsreichere Tätigkeit, Bewegung, höheren Verdienst und gutes Essen bekommen, da schütteln sie lächelnd den Kopf.

Also hat die Heimarbeit, wie sie hier im schönen Lothringen getrieben wird, nicht den trostlosen und düsteren Charakter, der ihr in anderen Gegenden anzuhasten pflegt.

Das Temperament der Lothringerin sorgt dafür, daß die Arbeit „freudig“ getan wird, eine Arbeit, die wirklich eine echte Frauenkunst genannt werden kann. Gerade jetzt erfreuen sich mit Perlen gestickte und verzierte Kleider der besonderen Vorliebe. Perltülle zu ganzen Kleidern und Perlborten zum Besatz werden sehr viel verarbeitet. Auch die Perlsranse an Schärpenenden und als Umrandung für die kurze Tunita ist sehr geschätzt, nachdem man lange Zeit ganz auf die Perle als Zierde am Frauenkleid verzichtet hatte. Besonders hübsch und elegant wirkt die kleine geschliffene Stahlperle in geschickter Verarbeitung.

Mit den lothringischen Stickerinnen können nur noch die Schweizerinnen in Wettbewerb treten. So oft die Weißstickerei auch beiseite geschoben wurde, um anderen Handarbeitstechniken Platz zu machen, immer wieder behauptet sie sich siegreich von neuem. Gerade die Weißstickerei ist so recht eigentlich diejenige Verzierungs des Leinwandzeuges, die für die Frau aus dem Bürgerstande paßt. Sie ist solide und haltbar, und nicht das Material macht ihre Kostbarkeit aus, sondern der Fleiß, der bei ihrer Herstellung angewendet werden muß.

(Fortsetzung von Seite 3.)

Schweigsame Referendar, und hier, sie war in drei zusammenhängende Zimmer getreten, hier hatte Marie mit ihrem Mann, dem stattlichen Rittmeister und ihren beiden kleinen Mädchen gewohnt, und das Lachen und Jubeln der Kinder hatte während zweier Wochen das stille Haus erfüllt.

Alles jetzt still, alles verlassen. Die Öde der Räume legte sich beklemmend auf Thereses Herz. Langsam, ganz langsam stieg sie die Treppe hinunter. Der große Spiegel auf der Diele warf ihr Bild zurück, eine zarte, fast zu schlanke Erscheinung im schlichten, dunkelviolettten Hauskleide. In ihren Zügen standen, kleinen Runen gleich, Falten, und die Augen hatten einen müden Blick, durch die vollen, dunkelblonden Haare zogen sich an den Schläfen Silberfäden. Sie starrte eine Weile ihr Spiegelbild an — es schien ihr fremd und fremd die Stimme, mit der sie Hennys Worte wiederholte: „Weil du nur Mutter warst.“

Sie raffte sich auf und trat in ihr kleines Wohnzimmer mit den lichten, bequemen Möbeln und dem reichen Blumenschmuck an den Fenstern. Aber ihrem Schreibtisch hingen des Gatten und der Kinder Bilder. So nah waren sie ihr einst gewesen — und nun so fern. Noch nie in ihrem Leben war sie so einsam gewesen wie heute; als der Landrat starb, da war Luischen drei Monate alt, und für ihre Kinder mußte sie leben, ihre Kinder mußte sie lieben.

Und was hatte Henny gesagt: ihre Mutterliebe hätte Theresen vorzeitig alt gemacht, und die Wissenschaft hätte sie selbst jung erhalten! Ob sie heute mit Henny tauschte? Oder ob sie ihr Leben, ihr Mutterleben nochmals leben wollte?

Die Schatten der Dämmerung senkten sich über das helle Zimmer, und als die einsame Frau die Vergangenheit heraufbeschwor, da sah sie sich als geliebte Frau, als werdende Mutter. Mit welcher Wonne hatte sie ihre Kinder aus Herz geschlossen. Sie sind ganz dein! Das war der Jubelton, der durch ihre Seele zog, in der noch nicht die Stimme der Zukunft klang: „Aber sie bleiben nicht dein.“ In dieses: „Sie sind dein!“ hatte sie sich geklammert, als das Geschick ihr Gerd nahm.

Sie fühlte, daß Henny recht hatte: seitdem war sie nur Mutter gewesen. Mutter gewesen? Nein, sie war Mutter geworden, nicht, als sie den Kindern das Leben gab, sondern täglich, stündlich in ihrem Zusammensein mit ihnen. Alle Herrlichkeit und alle Schmerzen und alle Sorgen des Mutterwerdens lagen darin begründet.

Als die Söhne groß wurden, als die Mutter fühlte, wie sie ihr leise, leise entwichen, wie sich neue Fragen des Lebens an sie drängten, wie hatte sie da geringen um die Herzen, um die Seelen der Jünglinge. „Laß sie mir, lieber Gott, schide sie nicht in die Irre!“ Sie hatte Peter in die Kadettenanstalt gegeben, Friedrich in das berühmte Alumnat eines Gymnasiums; wenn sie zu den Ferien kamen, dann forschte sie leise, zweifelnd in ihren Zügen, ob sie noch ihr gehörten mit reinem Herzen. Und als sie merkte, daß das Leben da draußen mit seinem schnellen Puls ihnen nicht mehr fremd war, als anstatt der Jünglinge junge Männer neben ihr standen, da hatte sie ihnen gezeigt, daß sie in ihnen die Männer sah. Das war ein voller Sieg gewesen! Auch als Männer, die im Leben standen, waren sie doch die ihren geliebten, die wortlos dankten, daß die Mutter sie als Männer wertete.

Die Töchter, ja das war leichter gewesen, sie hatte

nicht aus Büchern, nicht aus Abhandlungen, sie hatte aus dem Leben gelernt, sie zu führen, bis sie allein gehen konnten. Sie ließ sie allein gehen, als sie sah, daß sie keine Kinder mehr waren.

Nun war ihr Führerdienst zu Ende, nun blieb sie stehen, nun war sie ihnen die verständnisvolle Freundin; als Frauen einer neuen Zeit ließ sie den beiden Töchtern Lust und Sonne dieser Zeit.

Was immer sie sprachen, nicht Mutterbefehl und Mutterfrage war's von ihrer, nicht schweigendes Verhüllen von der Töchter Seite, hier stand die Frau neben der Frau, die reise neben der jungen mit volstem Verständnis. Sie hatte damals im täglich gewohnten Lebensgange darauf nicht geachtet, daß ihr auch hier dieser Sieg geworden, den nicht viele Mütter erringen, weil sie, nicht großdenkend genug, immer die Begehrenden, die Begehrenden sind.

Nun hatten die Gatten die Töchter fortgeführt, Maria in eine märkische Kavalleriegarnison, Luise als die Frau eines jungen Gelehrten in eine mitteldeutsche Universitätsstadt. Nun waren sie „nicht mehr dein.“

Und sie hatte ihnen ihr ganzes Leben geweiht, nun war sie einsam; und ihre Jugend und zweite Jugend und die Jahre prangender Reife waren dahingegangen; sie war jetzt die alternde Frau mit den Runenzeichen der Jahre im Antlitz, den weißen Fäden im blonden Haar.

„Weil du nur Mutter warst!“ Wie aus dem Dunkel leuchteten diese Worte vor ihr auf, und aus dem Dunkel trat die kindliche Gestalt ihrer Dorothea, ihrer Gottesgabe, die einem lang'n Siechtum zum Opfer fiel, erst sechzehn Jahre alt. Stets etwas scheu und schüchtern, war's, als ob Dorothea niemals allein das Leben würde meistern können, stets hatte sie sich an der Mutter Hand geklammert mit der Bitte: „Nimm mich mit, Mutter“ oder: „Laß mich nicht allein.“ Wenn Therese damals an die Gewißheit dachte: „Nur im Traum der Kindheit sind sie dein, nicht weiter,“ dann blickte sie auf Dorothea. Dorothea würde immer die ihrige bleiben.

Als aber im letzten, bitteren Kampf die bleichen Lippen des Kindes baten: „Laß mich nicht allein,“ da hatte sie den schwersten Kampf gekämpft, dem ihr Mutterherz fast erlag, sie konnte doch nicht mit, sie mußte dieses geliebte Kind allein den dunklen Weg gehen lassen.

Noch einmal in dieser stillen Abendstunde litt Therese all die Qualen, die sie damals gefoltert hatten, als der letzte Blick der brechenden Augen sie traf mit der sonnigen Liebe, die dieses scheue Kind für sie gehabt hatte.

So war sie hindurchgeschritten durch die Tiefen und über die sonnigen Höhen der Mutterschaft. Und was sie erlebt und sich gestreut, und was sie an Schmerzen und Sorgen erlitten hatte, sie hätte es heut nicht missen mögen, sie war nicht bejammernswert, wie Henny meinte, sie würde auch jetzt, da sie einsam war, nicht versteuern an der Tatsache, daß sie „nur Mutter gewesen war.“

All die kraftvolle, stolze Wissenschaft, die Henny glänzender Verstand meisterte, sie war doch im Grunde arm gegen das „Erleben“ ihrer Mutterschaft. Es war im Zimmer ganz dunkel geworden, und der langsam aufsteigende Vollmond warf sein mildes, weißes Licht über den Garten. Es schimmerte über den fast schon entlaubten Bäumen, über den hellen Stegen und huschte über die Bilder über dem Schreibtisch. Therese breitete die Arme aus, als wollte sie sie umfassen. „Ich gehöre euch immer, wenn ihr mir auch nicht mehr gehört. Mutter sein ist nicht Naturrecht, Mutter sein ist nicht Kinder lieben und pflegen, Mutter sein ist Kampf um das Höchste und Beste von Anfang bis zu Ende, und nur, wer sein ganzes Können und sein ganzes Lieben einsetzt, kann siegen.“

Ein eigenes, ruhiges, sicheres Glücksgefühl kam über die einsame Frau. Was hatte doch Henny ihr prophezeit: ihr Sinn würde sich nie auf Hohes und Schönes richten, sie würde altern in den Kleinlichkeiten des Lebens, ohne Sorgen, ohne Schätze für den Geist zu sammeln, sie würde ohne die Genüsse der Großstadt ihr Leben nicht genießen können.

Ach, all die Kleinlichkeiten des Lebens lagen so weit hinter ihr, sie würde es, ohne gelehrt zu sein, dennoch verstehen, sich die Schönheiten geistigen Lebens zu eigen zu machen, aber sie würde auch, wenn man sie fragte, ob sie ein anderes Leben hätte leben mögen, offen bekennen: „Nein, ich würde mir nur mein Leben so wünschen, wie es war, mit allen Höhen und Tiefen, mit allen Schmerzen und Freuden. Und in der stillen Zeit des Alters, die nun kommt, will ich mich immer daran erinnern, daß ich ein wertvolles Leben gelebt habe, obgleich ich nur Mutter war.“



Taette, die Gesundheitsmilch der Skandinavien.

Legendenreich ist der Ursprung dieser Sauermilch, was für ihr hohes Alter spricht. Viele abergläubische Überlieferungen in Bezug auf ihre Herstellung sind im Umlauf. Am verbreitetsten ist die Ansicht, die Dr. Sopp, der in Skandinavien beste Kenner der Sauermilcharten, in Südnorwegen angetroffen hat. Danach soll Taette entstehen, wenn man die milchgebenden Tiere mit einer bestimmten Grasart füttert. Andere Sagen erzählen, daß diese Gesundheitsmilch entsteht, wenn man die Gefäße, in die man die Milch gießt, vorher mit gewissen Teilen einiger bestimmter Pflanzenarten einreibt. Versuche, auf diese Weise Sauermilch herzustellen, sind oft gemacht worden. Wir können uns vorstellen, wie das Resultat ausgefallen sein muß. Zur Herstellung der nordischen Gesundheitsmilch „Taette“ gehören Mikroben ebenso wie zur Herstellung von Joghurt, Kefir, Lebenbrot und anderen in fremden Ländern bekannten und meistens sehr geschätzten Sauermilcharten. Die Bakterienflora der Taette ist abweichend von denen der genannten Sauermilcharten insofern, als die Zusammensetzung der Bakterien und Pilze reichlicher und etwas komplizierter ist. Der oben genannte nordische Forscher charakterisiert die Taette als eine mildsaure, ein wenig ziehende und Spuren von Kohlensäure haltende Sauermilch von wunderbar lieblichem Geschmack. Nach Ansicht mancher Autoren wird Taette auch von solchen Menschen sehr gern und längere Zeit genommen, die gegen Milch und auch gegen Sauermilcharten eine unüberwindliche Abneigung haben. Die Zusammensetzung der Mikrobenflora der Taette ist in den verschiedenen Ländern des Nordens etwas abweichend. Die mir am bekannteste Taette hat Ähnlichkeit mit derjenigen, wie sie in Finnland hergestellt und in reichem Maße genossen wird. Sie enthält als notwendigen Mikroben-Bestandteil eine Hefeart, einen Streptokokkus, einen Laktobazillus und das Oidium lactis. Zur Bereitung der Taette-Milch dient das flüssige oder trockene Ferment mit der genannten Bakterienflora in Reinkulturen. Die Herstellung der Taette-Milch mit diesem Ferment gestaltet sich so: aufgekochte und bis auf etwa 30 Grad abgekühlte Milch wird mit etwas trockenem oder flüssigem Ferment geimpft, umgerührt und bleibt dann in gewöhnlicher Zimmertemperatur 3—4 Tage stehen. Die in dem Ferment vorhandenen Mikroorganismen entwickeln sich und verwandeln die süße Milch in dieser Zeit in mildsauerliche, etwas sähe, dicke Milch. Zur Taette-Bereitung ist demnach eine besondere gleichmäßige Temperatur wie bei manchen anderen Sauermilcharten nicht erforderlich. Die fertige Taette hat auf der Oberfläche ein glänzendes Häutchen, das von dem Milchpilze Oidium lactis gebildet ist. Dieses Häutchen schützt die darunter befindliche Taette-Milch gegen einfallende Reime aus der Luft. Natürlich kann diese Haut mitgegessen werden. Die Taette riecht ganz schwach säuerlich und schmeckt auch ebenso. Gute Beobachter werden beim Genuß ein etwas kühlendes Gefühl im Munde verspüren. Die weitere Bereitung der Taette geschieht wie bei anderen Sauermilcharten dadurch, daß man etwas von der alten Taette der aufgekochten und abgekühlten Milch zusetzt. Wenn nach einiger Zeit im Geschmack der Taette eine Veränderung eintritt, so ist das auf die veränderte Zusammensetzung der Mikroben zurückzuführen. Wenn der Geschmack dann nicht mehr zusagt, kann wieder mit neuem Ferment anfangen. Man genießt die Taette, ähnlich wie andere Sauermilcharten, mit Brot, Zucker, Früchsaften usw. Daß Taette eine sehr nahrhafte und leicht bekömmliche Speise ist, geht daraus hervor, daß das in der Milch vorhandene Kasein durch die Mikroorganismen in ganz dünne Flocken umgewandelt wird, so daß die Taette-Milch zu den leicht verdaulichsten Sauermilcharten gehört. Die von mir vielfach selbst bereitete und oft empfohlene Taette-Milch wird mit dem Fest-Taette-Ferment hergestellt. Wegen ihrer desinfizierenden und die Verdauung regelnden Eigenschaften wird sie sehr geschätzt.

Dr. Regener im Hygiene-Laboratorium
in Berlin-Wilmersdorf.

